№ 20 — Neue Gartenlaube. — 1898

Beilage zum „Danziger Courier“.

Der falsche Erbe.

Novelle von C. Flister.

[7]

(Schluß.)

Der Fremde kehrte Frau von Berg den Rücken zu und trat dem Brautpaar entgegen.

„Herr Waldow,“ sagte er mit fester Stimme, „ich habe Sie um eine Unterredung bitten lassen; es scheint, daß meine Bitte unberücksichtigt geblieben —“

„Ich muß Sie ersuchen, mich heut abend unbehelligt zu lassen,“ erwiderte der Fabrikant hochmütig. „Wie Sie sehen, ist der Zeitpunkt zu einer Besprechung schlecht gewählt. Haben Sie mir etwas mitzuteilen — dann sprechen Sie, bitte, in den nächsten Tagen bei mir vor.“

Er nickte leicht mit dem Kopf und schritt mit Helene von Berg der Thür zu, die zum Saal führte.

Der Fremde vertrat ihnen den Weg und verschloß schnell die Thür.

„Meine Unterredung mit Ihnen darf keinen Aufschub erleiden!“ erwiderte derselbe bestimmt.

Alle Personen erstarrten über dessen Kühnheit, nur Helene flüsterte freudig bestürzt vor sich hin: „Dem Himmel sei Dank, es ist ihm gelungen!“

Frau von Berg, welche die Thür des Gemachs geschlossen hatte, trat näher.

„Was wollen Sie?“ fragte der Fabrikant, den der Mut verlassen zu haben schien.

Der Fremde ergriff Helenes Hand und zog sie sanft zu sich herüber.

„Zunächst die geopferte Braut, mein Herr. An meiner Seite ist Dein Platz, Helene!“

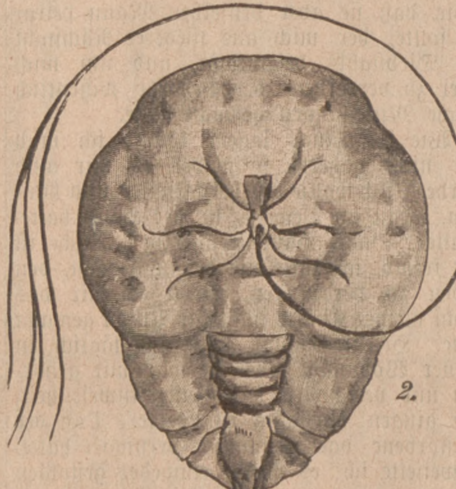
Länger vermochte sich Frau von Berg nicht zu halten; mit der Heftigkeit ihres Charakters trat sie dem Fremden entgegen und streckte die Hand nach ihrer Enkelin aus. — Aber wie festgebannt blieb sie plötzlich stehen, als sie in das Gesicht desselben blickte.

„Hans!“ rief sie in einem durchdringenden Ton.

Sie hatte ihren Sohn erkannt.

„Ich bin es,“ murmelte Hans bewegt; „ich wollte es dem Mutterauge überlassen, den Sohn zu erkennen.“





San-José-Schildlaus (Aspidiotus perniciosus).

1) Männchen von der Oberseite.
2) Weibchen von der Unterseite mit dem langen, dünnen Saugrüssel.

Er ergriff ihre ausgestreckte Hand und drückte sie innig.

„Mein Sohn,“ sagte sie plötzlich und indem sie das greise Haupt stolz emporhob, „Du brichst ein feierlich gegebenes Versprechen — hast Du mir nicht Deine Vaterrechte an Helene übertragen? Muß ich Dich an eine unglückliche Vergangenheit erinnern, die nie, nie erörtert werden sollte?“

Dem armen Vater traten die Thränen in die Augen.

„Du erinnerst mich, Mutter, an die unglücklichste, aber seligste Zeit meines Lebens; zugleich aber auch an einen Deiner Grundsätze: der Verstand müsse das Herz beherrschen. Zweifle nicht, daß ich diesen Grundsatz nicht befolgt habe — hier steht Hans, der in der Schule des Lebens gereiste Mann, er tritt Dir nicht als ein tollkühner Knabe unter die Augen. Ich bin zu der Erkenntnis gelangt, daß es völlig gleich ist, ob man als ein Opfer des Herzens oder als ein Opfer des Verstandes fällt. Nur wenn Herz und Verstand Hand in Hand gehen, läßt sich Ersprießliches erwarten. Die kalte Berechnung tötet nicht minder als die heftigste Leidenschaft. — Während Du für Deine Enkelin sorgtest, sorgte ich mit Mut und Verstand für meine Tochter — ein jeder von uns nach seiner Ansicht. Aber das Auge des Vaters sieht doch weiter als das der Großmutter —“

„Und was hat Ihr Vaterauge gesehen?“ fragte spöttisch der Fabrikant.

Hans von Berg sah mit stolzen Blicken im Kreise um sich her.

„Hier ist weder eine Person zu viel, noch zu wenig, um einen vollgiltigen Beschluß über Helenes Schicksal zu fassen. Der Zufall, wenn wir die Vorsehung nicht gelten lassen wollen, hat ein wunderbares Gericht zusammengeführt. Antworte mir Mutter: was bleibt von dem Fabrikanten übrig, wenn wir ihm sein ererbtes Vermögen abziehen? Was hättest Du gesagt, wenn Deine Enkelin, die heut glänzend verlobt wird, an der Seite dieses Mannes der Armut preisgegeben

würde? Antworte mir, Mutter, nach Deinem Gewissen — antworte mir nach Deinem Verstand! Ist es möglich, daß es für ein junges, lebensfrohes Mädchen, auch wenn wir den Zustand ihres Herzens nicht berücksichtigen, ein gräßlicheres Los giebt?"

„Diese Annahme, Hans —!" stammelte Frau von Berg.

„Es ist keine Annahme, Mutter — es ist die herrlichste Gewißheit! Der Fabrikant Waldow ist nicht der Erbe seines Bruders!"

„Das Gericht hat erkannt!" lächelte der Fabrikant. „Ein rechtskräftiger Beschluß kann nicht angefochten werden, auch wenn Bosheit und Tücke alle Mittel anwenden."

„Das Gericht erkennt, mein Herr, wenn kein Testament vorhanden ist."

„Ganz recht! Mein Bruder ist plötzlich am Herzschlag gestorben."

„Aber nicht ohne Testament, und dieses Testament hat mein Vaterauge entdeckt!"

„Hans," stammelte Frau von Berg, „die Sache ist zu ernst, um eine solche unbedachte Vorspiegelung zuzulassen."

„Höre mich an, Mutter! Vor zwanzig Jahren floh ich ins Ausland, um mich einer zu erwartenden entehrenden Strafe zu entziehen, die mir unverdient zuerteilt worden wäre. Ich fand in Bukarest Stellung und erwarb mir dort durch große Sparsamkeit ein kleines Vermögen. Das Unglück verfolgte mich auch dort, wie Du weißt. Ich verlor Stellung und Vermögen ohne meine Schuld und kehrte verzweifelt nach hier zurück. Das war vor zwölf Jahren."

Frau von Berg nickte. „Am Todestag Deiner Frau," ergänzte sie leise.

„Die mir viel zu früh entrissen wurde," erwiderte Hans von Berg bewegt und ein schwerer Seufzer entrang sich seiner Brust, dann fuhr er fort: „Während meines dreitägigen Aufenthalts hierselbst suchte ich den Bankdirektor Artur Waldow, den Paten meiner verstorbenen Frau, auf, welcher mich freundlich empfing. Er versicherte mir, daß er von meiner Schuldlosigkeit überzeugt sei und fortgesetzt bemüht sein würde, den wirklichen Dieb, der noch nicht ermittelt, zu entdecken. Von ihm erfuhr ich auch, daß sein Bruder, der Fabrikant Paul Waldow, den Verdacht gegen mich bei der Kriminalpolizei durch Mitteilungen bestärkt hatte, die natürlich unzutreffend waren. Die Verdächtigung war aus kleinlicher Rachsucht erfolgt. Der Fabrikant Waldow, welcher sich in steter Geldverlegenheit befand, verlangte von mir fortgesetzt Gefälligkeiten, die ich ihm nicht erweisen konnte."

Der Fabrikant, furchtbar erregt, wollte etwas erwidern, Hans von Berg blickte ihn aber so drohend an, daß er schwieg.

„Bevor ich mich von dem Bankdirektor Waldow verabschiedete," fuhr Hans von Berg fort, „forderte er mich auf, das Testament als Zeuge zu unterschreiben, welches er ahnungsvoll an demselben Tage aufgesetzt hatte. Es ist für gewisse Fälle, sagte der ehrenwerte Mann, ich kann es immer wieder vernichten, wenn es nötig wird. Dann verschloß er das Papier in seinem Schreibtisch. Ich ging zunächst nach London und von dort nach Chicago. Lange mußte ich die größten Entbehrungen ertragen, ehe ich eine Stellung erhielt, welche mir ein sorgenfreies Dasein gewährte. Ich wollte fremde Hilfe nicht in Anspruch nehmen und auch nicht eher von mir etwas hören lassen, bis ich so viel erworben hatte, daß ich für Dich und mein Kind ausreichend sorgen konnte.

Berliner Blätter unterrichteten mich über die Vorgänge, welche sich in der deutschen Kaiserstadt abspielten. Eines Tages fand ich eine Notiz, die mich zum glücklichsten Menschen machte. Der Dieb, welcher die mir anvertrauten Wertpapiere vor zwanzig Jahren entwendet hatte, hatte auf dem Sterbebett seine Schuld bekannt."

Der Fabrikant sah überrascht auf.

Hans von Berg bemerkte dies und lächelnd fuhr er fort: „Es war ein Beamter des Bankhauses, der mit mir in einem Zimmer beschäftigt wurde und mit dem ich häufig verkehrt hatte. Derselbe hatte an einem Sonntag, wo ich verreist war, unter dem Vorgeben, ein Buch holen zu wollen, in meinem Zimmer die mir bekannten Schlüssel entwendet und dieselben nach Ausführung des Diebstahls noch an demselben Tage mit dem Buch wieder zurückgebracht. Da der Beamte meiner Frau nicht fremd war und ich Bekannten häufig Bücher lieh, hatte meine Frau keinen Argwohn gehabt und mir daher von dem Besuch nicht die geringste Mitteilung gemacht."

„Dem Himmel sei Dank, daß Deine Unschuld erwiesen ist!" flüsterte Frau von Berg leise.

Hans von Berg nickte und fuhr fort: „Die Notiz veranlaßte mich, meine Stellung in Chicago sofort aufzugeben und nach hier zurückzukehren. Ich konnte, nachdem meine Ehre wieder hergestellt war, frei und öffentlich auftreten und mich hier, wo Du und mein Kind weiltest, um eine Stellung bewerben, die ich mit Hilfe meines väterlichen Freundes, des Bankdirektors Waldow, leicht zu erhalten hoffte. Als ich hier ankam, erfuhr ich zu meiner Ueberraschung, daß derselbe nicht mehr unter den Lebenden weilte, und daß das Gericht den Fabrikanten Paul Waldow als den Erben des Verstorbenen bezeichnet hatte, da kein Testament vorgefunden war.

Zunächst galt es, die Richtigkeit der Zeitungsnotiz über den Diebstahl festzustellen. Ich schrieb an die Behörde und erhielt wenige Tage darauf die bestätigende Nachricht."

Bei diesen Worten legte Hans von Berg das amtliche Schriftstück auf den Tisch und erzählte weiter:

„Ich ermittelte alsdann Deine Wohnung. Dort traf ich Helene allein an. Ich gab mich ihr zu erkennen und auch sie erkannte mich wieder. Von ihr erfuhr ich, daß sie liebte, daß sie aber denselben Mann heiraten sollte, der mich aus niederer Rachsucht des Diebstahls beschuldigt, und um mich sicher zu verderben, der Behörde wissentlich falsche Mitteilungen gemacht hatte.

Wie die Dinge lagen, konnte ich mich Dir nicht nähern, so schwer es mir auch wurde. Ich wollte erst hervortreten und handeln, wenn ich Beweise in der Hand hatte. Mutter," sagte Hans treuherzig, „Rache ist mir fremd, ich hätte nie daran gedacht, den Erben zu verdrängen, wenn es mir das Wohl meines Kindes nicht zur Pflicht gemacht hätte. Helene besuchte mich fast täglich in meiner Wohnung, aber sie war mir gehorsam und verschwieg Dir meine Anwesenheit. Wir gingen vorsichtig zu Werke. Daß der Verstorbene das Testament vernichtet hatte, bezweifelte ich; es mußte entweder gestohlen oder verloren gegangen sein. Ich erinnerte mich des Schreibtisches genau, der, wie ich gesehen, ein künstlich verborgenes Fach enthielt. Dieses Fach allein konnte mir Aufschluß geben.

Wie aber sollte ich dazu gelangen? Wer würde mir gestatten, die Möbel zu öffnen? Mußte man mich nicht für einen böswilligen Verläumder halten, wenn eine amtliche Nachsuchung vergebens war?

Dasselbe Mittel, welches der lüsterne Bräutigam zur Verblendung der Braut anwendete, sollte mir Licht schaffen. Ich erfuhr, daß ein Teil der alten Möbel des Verstorbenen verkauft werden sollte, um neuen Platz zu machen — Helenes kleine Ersparnisse vervollständigten die Kaufsumme — ich mietete eine leere Stube, ließ die gekauften Sachen dorthin schaffen, zertrümmerte die beiden Schreibtische, die sich dabei befanden, und hier ist das Testament, von der Hand des Verstorbenen verfaßt und von mir, dem Buchhalter Hans von Berg, als Zeuge unterzeichnet."

Triumphierend hielt Hans ein Papier empor.

„Mutter," sagte er dann, „ich habe kein Recht, Deinen Anordnungen zu widersprechen; aber Deinem Grundsatz gemäß mußt Du von einer Verbindung Helenes absehen, die der Verstand nicht billigen kann. Der Student Ernst Waldow ist der Erbe — Helene, Du kennst ihn, gieb ihm sein rechtmäßiges Eigentum."

Hans von Berg gab seiner Tochter das Papier; diese nahm es zitternd und überreichte es Ernst Waldow.

„Helene! Helene!" rief dieser im Uebermaß seiner Gefühle aus und sank zu ihren Füßen nieder, „jetzt ist mir alles klar! Kannst Du meiner heißen, maßlosen Liebe den Argwohn verzeihen?"

Er bedeckte ihre Hand mit glühenden Küssen und sah flehend zu ihr empor.

Sie neigte sich zu ihm herab und flüsterte weinend:

„Ich habe Dir nie gezürnt, Ernst; aber ich konnte nicht anders handeln!"

In den Augen der Großmutter erglänzten Thränen, denn sie sah in diesem Augenblick erst, welch ein Opfer von Gehorsam die liebende Enkelin ihr gebracht hatte.

„Mein Sohn, ich gebe Dir Deine Tochter zurück," sagte sie ernst. „Und Sie, Herr Waldow," sagte sie zu dem Fabrikanten, „werden sich an meinen Sohn wenden müssen — ich habe keine Rechte an Helene. — Ich bitte um Deinen Arm, Hans! Laß uns unsre Wohnung aufsuchen, ich bedarf jetzt der Ruhe."

Hans von Berg warf dem Fabrikanten einen vernichtenden Blick zu, dann bot er seiner Mutter den Arm und führte sie durch das Gemach auf den Außenflur hinaus.

Ernst Waldow und Helene von Berg folgten Arm in Arm. Als sie das Zimmer durchschritten, sagte Helene zu Ernst, während Thränen in ihre Augen traten: „Siehst Du den Teppich, den Ofenschirm und die kleinen Stickereien an der Wand?"

Ernst nickte.

„Diese Stickereien sind von mir gefertigt," sagte sie leise. „Vor Wochen bestellte man dieselben für eine Braut — auf diese Blumen ist manche Thräne gefallen und manche schlaflose Nacht habe ich der mühevollen Arbeit geopfert — ich dachte an Dich, Ernst, und beneidete die glückliche Braut."

Ernst drückte Helene fest an sich.

„Auf den Blumen, die Du gepflanzt, sollst Du künftig wandeln," sagte er innig, „und kann die Liebe sie Dir ewig frisch erhalten, dann, Helene, zweifle nicht daran, daß sie ewig blühen!"

Eine herbeigeholte Droschke brachte sie in die Wohnung der Frau von Berg.

Der Fabrikant Paul Waldow war allein. Bleich und zitternd sank er auf einen Stuhl und starrte wie geistesabwesend vor sich nieder. Ein Fieber schüttelte ihn, so daß er das Bett aufsuchen mußte. Er ließ sich wegen plötzlichen Unwohlseins bei seinen Gästen entschuldigen, die bald darauf das gastliche Haus verließen. — — — — — — — — —

Wenige Wochen später war der Prozeß entschieden, den Ernst Waldow auf Grund des vorgefundenen und für richtig anerkannten Testaments gegen seinen Vetter, den Fabrikanten Waldow, anhängig gemacht hatte. Nach einer darin befindlichen Bestimmung war der Erbe verpflichtet, dem Fabrikanten Waldow eine jährliche Rente von viertausend Mark zu zahlen.

Ernst Waldow beendete nunmehr sein Studium in Berlin, und als der Winter Abschied genommen und die Erde sich wieder mit frischem Grün schmückte, führte er Helene von Berg als sein Weib heim.



Die Kyauktaga-Pagode in Birma (Hinterindien).

Wie ein riesenhafter Scherz der Mutter Natur erscheinen manche Felskolosse, welche in schwindelnder Höhe aufgebaut sind. Schon seit ungezählten Jahrtausenden schwebend auf einem einzigen Punkt, bewahren sie, ohne zu schwanken, das riesenhafte Gleichgewicht. Unser Bild vergegenwärtigt ein derartiges Felsgebilde aus Birma in Hinterindien, auf welchem die Gläubigen der Hindureligion einen Tempel errichtet, wohl in dem Glauben, so dem Herrn der Welten mit ihrer Andacht näher zu sein. Eine kunstvoll erbaute Eisenbrücke vermittelt zunächst die Verbindung der durch eine tiefe Schlucht getrennten Felskegel. Ist diese überschritten, gelangt man auf den Felsen, welcher den eigentlichen gewaltigen Tempelstein trägt. Ueber den Aufstieg zu dem auf der Spitze befindlichen Tempel hat der Zeichner unsers Bildes leider keine Andeutung gegeben.

Das Möbelgeschäft von Willke u. Eckardt hatte in dem neuen Heim der jungen Gatten die Ausstattung vervollständigt und Toni, welche die Frau des ehemaligen Geschäftsführers und jetzigen Mitinhabers des angesehenen Geschäftshauses geworden, hatte dabei eifrig mitgewirkt.

Der Fabrikant Paul Waldow hatte Berlin verlassen und sein Heim in einer kleinen Stadt des Südharzes aufgeschlagen, wo er für immer zu bleiben gedachte.



Zu unsern Bildern.

Ein neuer Feind der Obstkulturen (Seite 25). Einen Feind der Obstkulturen hat uns die Einführung amerikanischer Aepfel beschert, es ist dieses die San-José-Schildlaus (Aspidiotus perniciosus). Sie trat zuerst in Californien auf und wurde von hier nach den atlantischen Staaten verschleppt. Das Tier fällt nicht nur Obstbäume an, sondern siedelt sich auch auf verschiedenen wilden Bäumen und Sträuchern an, so daß hierdurch eine Ausrottung fast unmöglich ist. In ganzen Kolonien sitzen die Schildläuse auf den Aesten, sie so dicht überziehend, daß dieselben aussehen, als ob sie mit Asche bestreut wären, hiermit begnügen sie sich indessen noch nicht, sie gehen auch auf das Obst selbst über und mit diesem ist das Tier auch zu uns gekommen. Wie alle Schildläuse, zu denen auch die Cochenille (Coccus cacti) gehört, zeigt auch die neuere Art eine merkwürdige Verschiedenheit zwischen beiden Geschlechtern. Das Männchen ist kleiner und gestreckter gebaut als das Weibchen und geflügelt. Die hintern Flügel des Männchens sind indessen verkümmert und desgleichen auch der Rüssel, weshalb das Männchen keine Nahrung zu sich nehmen kann. Das flügellose Weibchen, in der Körperform schildförmig, saugt sich mit dem Schnabel an Nahrpflanzen fest und bedeckt mit dem Körper die Eier. Kopf und Beine dieser Weibchen sind von der Oberseite nicht sichtbar, da mit zunehmender Nahrung diese sich verkürzen, der Leib sich dagegen immer mehr ausdehnt. Hierdurch büßt das Tier auch die Bewegungsfähigkeit ein und sitzt dann stets auf derselben Stelle, mit dem Schnabel Pflanzensaft saugend, so daß es dann eher einem Auswuchs als einem lebendigen Wesen gleicht. In dieser Stellung legt das Weibchen auch die Eier ab und bedeckt diese, sowie auch die Jungen mit dem Körper, wie mit einem Schilde. Die Vermehrungsfähigkeit der San-José-Schildlaus ist eine ungeheure, da zur warmen Jahreszeit eine Brut nach der andern hervorgebracht wird. Die Nachkommen eines einzigen Weibchens können, wenn den einzelnen Individuen keine Vernichtung droht, die gewiß stattliche Zahl von etwa dreitausend Millionen Stück erreichen! Um einer solchen großen Vermehrung nun vorzubeugen, ist es nötig, daß Feinde dieses Tieres eingeführt werden. Die Feinde der Schildläuse sind aber die Marienkäferchen; welche Art nun gerade der San-José-Schildlaus mit besonderer Vorliebe nachstellt, das wissen auch die Amerikaner, bei denen dieselbe zuerst eingeschleppt ist, noch nicht genau, doch sind diesbezügliche Versuche mit australischen Marienkäferchen immerhin befriedigend ausgefallen. Zur Erkennung der San-José-Schildlaus dienen die zweikralligen Füße und beim Männchen die dreigliedrigen Schwinger.



Ernst und Scherz.

Die Vorratskammer eines Adlernestes. In den Savoyer Alpen gelang es vor kurzem, einem kühnen Alpenjäger Namens Viguale, ein unter einem mächtigen Felsvorsprung angebrachtes Adlernest auszunehmen; nachdem er das Adlerweibchen erschossen, fand er im Neste den jungen Adler, dessen Flügelweite bereits 1½ Meter betrug. Der Boden des sehr geräumigen Nestes bestand aus dicken Baumästen, welche mit Reisig und Blättern bedeckt waren. In dem Neste konnten sechs Personen bequem Platz finden. Der Jäger fand in dem Neste folgende Speisevorräte: Große Mengen frischen und faulen Fleisches, einen weißen Hasen, 27 Gemsenfüße, 3 Taubenfüße, 30 Fasanenfüße, 3 Hühnerköpfe, 11 Hühnerfüße, 18 Köpfe von Rebhühnern und weitere Reste von anderm Geflügel, dann Schlangen und Teile von Murmeltieren.

Original-Vexierbild.

(Gesetz vom 11./IV. 70.)



(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

Zickzackrätsel von J. H.

A	A	A	A	A	A
A	A	A	A	A	A
A	A	B	B	C	C
C	C	D	D	D	D
D	D	D	E	E	E
E	E	E	E	E	E
E	E	E	E	E	F
F	G	G	H	H	H
I	I	I	K	K	K
L	L	L	L	M	M
M	M	N	N	N	N
N	N	N	O	O	O
O	R	R	R	R	R
R	R	R	R	S	S
S	S	T	T	T	T
T	T	U	U	U	U

1) Römischer Feldherr, 2) deutscher Dichter, 3) Stubeninsekt, 4) deutscher Dichter, 5) Goldstoff, 6) männlicher Vorname, 7) Rheinstadt, 8) seliges Empfinden, 9) Tageszeit, 10) Fest, 11) römischer Redner, 12) Münze, 13. Heilsaft, 14) Gewebe, 15) Geschütz, 16) männlicher Vorname. So geordnet nennen die (unterstrichenen) Buchstaben von oben nach unten gelesen, zwei in der Neuzeit verbundene Länder

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Bosheit. Frau (zu ihrem von der Jagd heimkehrenden Gatten): „Ach, das sind aber zwei merkwürdige Hasen! Der eine riesig groß, der andere so winzig! Den Kleinen hast Du gewiß zubekommen?!"

Das schlaue Bäuerlein. Zwei Bäuerlein von der schwäbischen Alp kommen in die Stadt und kehren im gleichen Wirtshaus ein. Der eine, ein reicher Hofbesitzer, läßt sich einen guten Schoppen Wein und einen Braten geben. Der andre, ein armer Söldner, bestellt ein Glas Bier und ein Brot. Wie nun der Braten kommt, so rückt der Söldner, dem der Duft des Bratens gar so verführerisch in die Nase steigt, dem glücklichen Besteller desselben immer näher und sagt endlich: „Du, Hansebauer, derf i net au(ch) Dei Bratebrüh versuche?" „Von mir aus kannst die ganz Brüh hab'n," sagt dieser, „wenn Du mir zehn Pfennig dafür giebst!" „Gut!" sagt der andre, „'s gilt!" legt dem Bauern zehn Pfennig hin und fängt an mit seinem Brot die Brühe auszutunken, während sein Landsmann ihm lachend zuschaut. Wie aber der Söldner mit seinem Tunken fertig ist, will sich jener hinter seinen Braten machen. Aber mein Söldner sagt: „No stät! So hent mir net g'wettet! Do ist au(ch) no(ch) Brüh d'ran!" nimmt dabei den Braten und leckt ihn ab. Das ging aber dem Hansenbauern doch über die Gemütlichkeit hinaus und er rief: „Wenn nur schon glei(ch)! . . . Kerle, Du bist mit älle Hund g'hetzt! So, den Brata kannst jetzt au(ch) fressa!" rief's und bestellte sich einen andern.

Eine nicht mehr ganz junge Dame hat bei einem besonders geschätzten Professor Gesangunterricht genommen. Der treffliche Lehrer giebt sich die erdenklichste Mühe, aber die Früchte bleiben aus, sein „Zögling" offenbart weder Gehör noch Stimme. Schonend öffnet er ihr über ihre Talentlosigkeit die Augen. „Ich erlaube mir also, Ihnen den guten Rat zu erteilen: geben Sie das Singen lieber auf!" — „Aber ich denk' ja gar nicht daran!" entgegnet die entschlossene Dame dem sich entsetzenden Priester der Kunst, „mein Arzt hat mir das Singen zur Beförderung des Stoffwechsels verordnet!"

Viersilbige Scharade.

Die Ersten zeigten Mut und Tapferkeit,
Die Zweiten mahnen an vergang'ne Zeiten,
Das Ganze haben Dichter uns geweiht
Die einst es sangen zu dem Klang der Saiten.

Buchstabenrätsel.

Vier Zeichen, nennen zwei in einem Guß,
Und künd'gen damit einen deutschen Fluß.

Krebsworträtsel.

An jedem Hause siehst Du es,
An jeder Straße fliehst Du es;
Im Sofa ist es mollig weich
Und vor- und rückwärts klingt es gleich.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schachaufgabe:

	Weiß.	Schwarz.
	1. De7—h4	Kd4×c4† od. Dg1—e1, c1
	2. Sg4—e3 ‡	
B)	1.	Dg1—h1 (h2)
	2. Sg4—h2 ‡	
A)	1.	h5×g4
	2. Dh4×g4 ‡	
C)	1.	Lg7—f6 (h6)
	2. S×L ‡	

des Worträtselrätsels: **verschlagen**; der zweisilbigen Scharade **Glückwunsch**.

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.